

dtv

Grace O'Malley und Rory Coyne vom Morddezernat im irischen Galway bekommen ihren zweiten Fall auf den Tisch: Tom Nolan, Mitarbeiter in einem Wettbüro, wird erschossen aufgefunden. Ausgerechnet Rorys Zwillingbruder Ronan Coyne ist der Inhaber des Büros. Für die Polizei gilt der Guard natürlich sofort als befangen, aber Rory wäre nicht Rory, wenn er nicht trotzdem ermittelte – sozusagen als »Undercover Guard«. Denn der Mord ist nur die Spitze des Eisberges. Bei ihren Recherchen dringen Grace und ihr Team bis in die innersten Kreise des irischen Wettgeschäfts vor. Eine skrupellose internationale Wettmafia hat hier die Finger mit im korrupten Spiel. Doch auch im heimischen Galway sind erstaunlich viele bekannte Gesichter in den Fall verwickelt, und Grace kommt zu zwei wichtigen Erkenntnissen: Es ist bei Weitem nicht alles, wie es scheint, und manchmal kann es lebensrettend sein, wenn man schon vorher weiß, wie ein Spiel ausgeht.

Hannah O'Brien ist Journalistin und Autorin und war lange Zeit in Großbritannien und Irland zu Hause. Heute lebt sie in Köln und an der Mosel, ist aber regelmäßig auf der Grünen Insel zu Gast und kennt Land und Leute wie ihre Westentasche. Im erfolgreichen Band ›Irisches Verhängnis‹ (dtv 21584) lässt sie die eigenwillige Ermittlerin Grace O'Malley in ihrem ersten Fall ermitteln.

Hannah O'Brien

Irishes
Roulette

Kriminalroman

dtv

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de

Von Hannah O'Brien
ist bei [dtv](http://www.dtv.de) außerdem erschienen:
Irishes Verhängnis (21584)

Im Anhang befindet sich ein Glossar
und ein Personenregister sowie eine Landkarte.



Originalausgabe 2016
© 2016 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Dieses Werk wurde vermittelt durch
die Literarische Agentur Michael Gaeb
Umschlaggestaltung: Johannes Wiebel/punchdesign, München
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Gesetzt aus der Aldus 9,75/12
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21631-9

Für Nele

Das Meer kräuselte sich um die Zehen des Kindes. Die kleine Graínne Ni Mháille stand mit nackten Füßen auf dem silbern schimmernden feinen Strand ihrer Kindheit. Neben ihr tobte ein ausgelassener Hund, lief hin und her, watete spritzend ins Wasser und kurz darauf wieder heraus.

Graínne sah sich nach ihrem Vater um, der ein Stück von ihr entfernt nach kleinen grauen Schnecken suchte. Das Meer schien vor ihren Augen zu tanzen. Es bewegte sich mal in kleinen spitzen Wellen, mal in großspurig schwappenden Bögen, als könne es sich nicht entscheiden, ob es eine derbe Polka oder ein zierliches Menuett darbieten wollte. Das Meer konnte das Kind zum Lachen bringen.

»Warum geht das Meer weg und kommt dann doch zurück?«

Shaun richtete sich auf und überlegte einen Moment lang. Er schaute in den grauen Himmel, der direkt vom Wasser aufstieg.

»Weil es mit uns spielt, Graínne. Es neckt uns. Es will uns glauben machen, dass es verschwindet. Und wenn wir ganz sicher sind, dass es für immer weg ist, rollt es mit einer Kraft zurück, die uns blinzeln lässt und bei der wir uns erstaunt die Augen reiben.«

»Und warum tut es das?«

»Weil es das Meer ist.«

Bevor er den Sicherheitscode eingab, schaute sich Tom Nolan noch einmal um. Nein, es war ihm niemand gefolgt. Die Castle Street lag menschenleer da. Aus den Wohnungen schien kein zusätzliches Licht auf die Straße, die nur dämmrig beleuchtet war. Um diese Zeit, am späten Samstagabend, konnte man das Partytreiben in den Pubs und Restaurants der nahen Fußgängerzone der Stadt Galway noch als fernen Geräuschteppich wahrnehmen. Aber die schmale Gasse, in der sich das Wettbüro befand, wo Tom arbeitete, war nach Geschäftsschluss nahezu ausgestorben. Hier gab es in den zweistöckigen alten Gebäuden schicke Büros für Architekten und trendige Anwaltskanzleien. Dazu das eine oder andere Künstleratelier. Seit Neuestem schossen Cateringfirmen um das *Turf no Surf* aus dem Boden. Kochte etwa niemand mehr selbst?, fragte Tom sich öfter. Doch er lebte als Junggeselle – er mochte den modernen Ausdruck »Single« nicht – in einem kleinen Appartement in Salthill und ging auch lieber essen, wenn er es sich leisten konnte. In letzter Zeit hatte er es sich fast täglich leisten können.

Mit einem kleinen Schmatz schloss sich die Eingangstür hinter ihm und er betrat sein Büro, das links hinter dem Publikumsschalter lag. Die sonst farbenfroh flackernden Bildschirme unter der Decke waren schwarz und tot. Sie wirkten düster und hinterhältig.

Sein kleiner Schreibtisch war sorgfältig aufgeräumt. Tom setzte sich und zog vorsichtig die Schublade auf, während er seinen Rechner hochfuhr. Er hatte nur die Schreib-

tischlampe angeknipst. Die an der Decke ignorierte er. Er bewahrte die Ampullen hier auf, statt sie mit nach Hause zu nehmen. Hier sei es sicherer, hatte er geglaubt, niemand käme auf den Gedanken, in einem Wettbüro danach zu suchen.

Die konnten nichts davon wissen. Das war einfach unmöglich. Aber ganz sicher konnte man nie sein, und deshalb musste er handeln.

Tom fingerte an einem verdeckten Schalter ganz hinten in der Schublade herum. Eine Feder sprang auf und gab ein kleines Geheimglockchen preis. Darin lag, klein zusammengefaltet, ein Stück Papier und eine Schachtel mit den fünf Ampullen, die Tom nun an sich nahm. In dem Moment glaubte er ein Geräusch von draußen zu hören.

Er hielt inne, nahm danach aber nichts mehr wahr. Er musste sich getäuscht haben. Wer sollte nach Geschäftsschluss so spät am Abend hier ins Wettbüro kommen? Er steckte das Papier hastig in das Lederetui seines Handys und die Schachtel mit den Ampullen in die Tasche seines grauen Jacketts. Falls sein Chef ihn überraschte, konnte er immer noch behaupten, dass er etwas vergessen habe.

Er rief nun etwas auf seinem Laptop auf. Drei, vier Klicks und er fand das Gesuchte. Über sein Gesicht huschte ein zufriedenes Lächeln. Gut, das hatte also geklappt. Man konnte sich auf ihn und sein Insiderwissen verlassen, das wussten sie nun. Alle würden mit ihm zusammenarbeiten wollen und er würde das endlich auf eigene Rechnung tun.

Tom Nolan, der äußerlich dem Klischee eines unauffälligen Bankbeamten sehr nahe kam, hätte sich gern als wichtiger Global Player gesehen. Als jemand, der mit heißen Tipps hart, aber fair in der internationalen Finanzwelt jonglierte. Das hätte gut zu ihm gepasst. Tom gestattete sich, für ein paar Sekunden seinen Fantasien nachzuhängen. Dann klappte er den Laptop zu. Wieder meinte er, etwas zu hören.

Diesmal war es ein Moped, das sehr langsam, doch ziemlich laut knatternd draußen vorbeifuhr. Komisch, dass man das hier im Raum so genau hören konnte. Das war ihm noch nie aufgefallen.

Bald würde er unabhängig sein und nicht mehr hierherkommen müssen. Nicht, dass ihm die Kollegen missfielen oder sein Chef, Ronan. Der war eigentlich in Ordnung. Aber brauchte man denn jemanden, dem man Rechenschaft für alles ablegen musste? Wenn Ronan tatsächlich mal Schwierigkeiten machte, musste er ihn nur an seinen kleinen Deal mit Garda erinnern.

Das war ein ziemlich cooler Schachzug von Ronan gewesen, das musste man ihm lassen. Wen er da zweimal im Monat bei sich zu Hause beherbergte und zu welchem Zweck ... Und sein eigener Zwillingbruder war ahnungslos. Fantastisch.

Nolan schob den Stuhl wieder an den Tisch zurück und knipste die Lampe aus. Der Raum war nun komplett dunkel, und er tastete sich vorsichtig zur Tür. Doch kurz bevor er sie erreichte, wurde sie plötzlich aufgerissen. Der grelle Strahl einer Taschenlampe traf ihn mitten ins Gesicht und er sah geblendet zu Boden. Einen Augenblick lang herrschte Stille, dann hörte Nolan eine vertraute Stimme: »Oh, du bist es, Tom. Ich dachte schon, es sei ein Einbrecher.«

Tom Nolan schüttelte völlig überrascht den Kopf und kratzte sich am Hinterkopf. Es war das Letzte, was er tat.

Am Tag zuvor hatte Grace O'Malley knapp hundert Kilometer an die Küste fahren müssen. Die Scheibenwischer verschmierten die Windschutzscheibe, statt sie vom Wasser zu befreien, das ohne Unterlass von allen Seiten niederprasselte. Grace blinzelte angestrengt und versuchte mit einem Taschentuch die Scheibe von innen abzureiben, um so eine bessere Sicht auf die Straße zu bekommen.

»Scheiß Möwenkacke!«, fluchte sie.

Wenn Rory neben ihr gesessen hätte, wäre er wohl in schallendes Gelächter ausgebrochen und hätte vielleicht noch ein »Sag ich doch« hinterhergeschickt. Doch sie war allein im Wagen. Man hatte sie nach Letterfrack gerufen, wo sie sich mit einem Mann hatte treffen sollen, der angab, ein wichtiger Zeuge in dem Fall zu sein, in dem Grace gerade ermittelte.

Grace bremste und schaltete herunter. Sie musste die kurvenreiche N59 in Richtung Westport langsamer fahren. Bald würde die Abzweigung nach Recess kommen, die sie nehmen wollte, um nicht in entgegengesetzter Richtung den Umweg über Clifden nehmen zu müssen.

Zunächst war Grace irritiert gewesen, als sie merkte, dass sie den langen Weg umsonst gemacht hatte. Der angebliche Zeuge war nicht zum Treffpunkt erschienen. Doch dann beschloss sie, den ungeplant freien Nachmittag zu genießen. Schließlich war sie in Connemara unterwegs, dem spektakulärsten Teil der Grünen Insel, die auch sonst mit beeindruckenden Landschaften gesegnet war. Aber jetzt goss es wie aus Kübeln und man konnte gar nichts mehr vom spektakulären Connemara erkennen. Das Meer musste zu ihrer Linken liegen und die imposanten Berge irgendwo rechts vorne.

Es war kühl für Mitte Juli und so begann die Scheibe bald

wieder von innen zu beschlagen. Auf der Straße nach Recess kamen ihr lange Zeit nur zwei Wohnmobile mit französischen Kennzeichen entgegen. Niemand überholte sie. Hier gab es nur ganz wenige Häuser. Ein Hotel und eine Handvoll Bed-and-Breakfast-Pensionen hatten sich als steinerne Wegmarken vor die hohe kahle Bergkette der Twelve Bens positioniert. Grace wischte und blinzelte. Diese Landschaft war archaisch. Unberührt, beeindruckend, dramatisch, bei jedem Wetter.

Ihr Handy trommelte. Sie hatte ein irisches Musikstück als Klingelton geladen, das mit dem keltischen Percussion-Instrument Bodhran begann. Sie liebte Bodhrans, mit Haut bespannte Holzreifen, die ursprünglich mit einem Tierknochen geschlagen wurden.

Es war Rory. Sie schaltete die Freisprechanlage an.

»Bist du noch in Letterfrack, Grace?«

»Nein. Der Typ war nicht im Pub. Ich hab noch mal ein bisschen nach ihm gesucht, aber ohne Erfolg. Dumm gelaufen. Ich bin schon auf dem Rückweg. Was ist?«

Der Kollege schien zu zögern. »Fährst du über Clifden?«

»Wer fährt von Letterfrack über Clifden, wenn er nach Galway will? Das dauert viel länger. Ich habe die Straße über Recess genommen. Warum?«

»Schon gut.«

»Warum, Rory?«, insistierte sie.

»Äh, da gibt es so eine herrliche Krebspastete. Wie man sie früher gemacht hat. Die gibt es im ...« Er brach ab und Grace musste lächeln.

»Tut mir leid, Rory. Wenn ich gewusst hätte, dass du auf diese Krustentierpaste stehst, hätte ich gern den Weg über Clifden in Kauf genommen, nur um dir ...« In diesem Moment sah sie jemanden mitten auf der Straße stehen, der etwas undefinierbares im Arm hielt. Sie fluchte wieder.

»Da ist was, Rory. – Bis später!« Sie drückte ihn weg.

Grace stand fast auf der Bremse und konnte den Wagen gerade noch zum Stehen bringen. Die Person auf der Straße – es war, wie sich bei genauerem Hinsehen herausstellte, eine Frau – stand wie angewurzelt da und schaute ihr erwartungsvoll entgegen. Im Arm hielt sie einen zotteligen Border Collie, wie es sie hier auf fast jedem Hof gab. Grace hatte schon ihre Tür geöffnet und sich in den strömenden Regen hinausgelehnt. Da schaute die Frau ganz kurz auf ihre Armbanduhr.

»Brauchen Sie Hilfe?«

Die Frau nickte und kam langsam näher. Sie war klein, trug eine dunkelgrüne Wachsjacke mit violetten Streifen, wie Grace sie noch nie zuvor gesehen hatte, und einen schwarzen Südwester wie ein Hochseefischer, mit tiefgezogenem Kragen, der den Hals hinten vollständig bedeckte. Der Hund in ihren Armen bewegte sich nicht.

»Er muss angefahren worden sein«, murmelte die Frau fast abwesend. Sie streichelte den leblosen Körper. »Können Sie mich bitte ein Stück mitnehmen?«

Grace nickte, stieg aus und hielt ihr die Beifahrertür auf.

Der Frau gelang es nicht, mit dem Hund im Arm einzu steigen. »Könnten Sie ihn bitte einen Moment halten?«

Grace streckte ihr die Arme entgegen, um den Hund in Empfang zu nehmen. Er hatte wie alle Hütehunde ein schwarz-weißes Fell, und nur das linke hintere Bein war, wie Grace bemerkte, komplett tiefschwarz, als hätte er eine schwarze Socke übergestreift.

»Lebt er noch?« Nun streichelte auch Grace den schlaffen Körper des Tieres, tastete nach seiner Halsschlagader und hielt ihr Ohr an seine Schnauze.

Die Frau nickte. Grace bettete den Hund auf den Schoß der anderen und schlug die Wagentür zu.

»In Oughterard gibt es eine Tierklinik. Wenn Sie mich da rauslassen könnten?«

Grace nickte mit einem neugierigen Seitenblick auf ihre unerwarteten Passagiere.

»Woher wissen Sie, dass ich bis Oughterard fahre? Das sind fast noch vierzig Kilometer.« Grace klang amüsiert. Iren wissen immer alles ganz genau, schoss es ihr durch den Kopf. Auch wenn sie keinen Schimmer haben.

Fragt man einen Iren nach dem Weg, wird er ihn immer und unter allen Umständen kennen und ihn genauestens beschreiben können, inklusive einer Zeitangabe, wie lang man brauchte, um dorthin zu gelangen. Das hatte sie in ihren Jahren in Dänemark fast vergessen. Als sie am Anfang ihrer Zeit bei der Polizei in Kopenhagen nach dem Weg gefragt hatte, war sie sehr überrascht gewesen, als Antwort manchmal ein »Tut mir leid, aber das kenne ich nicht« zu hören. Diese Antwort war in Irland nicht vorgesehen. Man war immer hilfsbereit. Den anderen ins Nichts, ins Nirwana, in die irische Wüste zu schicken, weil man nicht zugeben wollte, das gewünschte Ziel nicht zu kennen, war bestenfalls ein zweitrangiger, bedauerlicher Nebeneffekt. Allein die Hilfsbereitschaft zählte.

»Das weiß ich gar nicht. Ich habe es nur angenommen. Zwischen hier und Galway gibt es ja kaum etwas, von dem kleinen Dorf Recess mal abgesehen. Es sei denn, man biegt in Maam Cross nach Rossaveel ab. – Ich heiße übrigens Dixi.« Die Frau, die Ende dreißig sein mochte, lächelte verschmitzt, hob ihre Hand aus dem nassen Fell des Tieres und reichte sie ihr. Die Kommissarin nahm ihre linke Hand vom Steuer und drückte die der anderen fest. Sie musste zugeben, dass sie ihr auf Anhieb sympathisch war.

»Ich heiße Grace. Wollen Sie mir sagen, was passiert ist mit dem ... ist das Ihr Hund?« Irgendwo hatte sie die Frau schon einmal gesehen, aber sie hätte sie im Moment nicht einordnen können.

Dixi schüttelte ihren kurzen Fransenschnitt, der unter

dem Südwester hervorkam, als sie ihn ausgezogen hatte. Sie drehte sich um, zögerte und warf ihn auf den Rücksitz. Die nassen Strähnen klebten ihr zum Teil am Kopf und gaben der apart aussehenden Frau mit den hohen Wangenknochen kurzzeitig eine Frisur, die Grace entfernt an ein Huhn erinnerte. An ein sehr nasses Huhn.

»Nein, ich habe ihn auf der Straße gefunden.«

»Hier auf der Hauptstraße?«

Die Frau antwortete nicht sofort. Schließlich räusperte sie sich.

»Ja. Am Straßenrand. Als habe ihn jemand dort abgelegt.«

»Oh.« Grace liebte Hunde und der Gedanke, dass jemand einen Hund angefahren hatte, ohne sich um ihn zu kümmern, missfiel ihr.

Beide schwiegen ein paar Sekunden. In Graces Wagen müffelte es nach nassem Fell.

»Und was haben Sie hier mitten in der Wildnis gemacht?« Grace war nicht nur mit Herz und Seele Polizistin – sie leitete seit einigen Monaten die Abteilung für Kapitalverbrechen der Gardai Zentrale in Galway, der viertgrößten Irlands, und war außerdem ein überaus neugieriger Mensch.

Dixi lachte. Es war ein ansteckendes Lachen. Der Hund auf ihrem Schoß bewegte sich nun leicht.

»Sie haben vier Antworten zur Auswahl. A: Ich war wandern und habe mal wieder den Schirm vergessen. Als es richtig herunterprasselte, entschloss ich mich, ein Auto anzuhalten. Der Hund war ein Vorwand. B: Ich habe mich blöderweise verlaufen. Der Hund war nicht eingeplant gewesen. C: Ich habe in dieser gottverlassenen Gegend auf ein Auto mit Garda gewartet, um mich todesmutig mit einem Hunde-Fast-Kadaver auf die Straße zu stellen, den ich vorher aufwendig präpariert hatte ...«

Graces Augenbrauen rutschten einen halben Zentimeter nach oben.

»Oder D: Ich habe mich so mit meinem Freund gezankt, dass ich trotz des Regens wutschnaubend aus dem Wagen gestiegen und zu Fuß weitermarschiert bin. Kurz bevor Sie kamen, habe ich den Hund am Straßenrand gefunden.« Dixi klang sehr vergnügt. »Also? «

Grace musste wieder lächeln. Sie mochte die Frau.

»Ich nehme mal D.«

Die Hunderetterin mit der Hühnerfrisur schien mit der Wahl zufrieden, sagte aber nichts.

Als sie auf die N59 nach Galway eingebogen waren, fing Dixi an, von sich selbst zu erzählen. Vorsichtig und fast liebevoll glitten ihre Hände über das zottige Fell des Hundes. Sie sei Hutmacherin und betreibe neben einem Atelier in der Innenstadt Galways auch jeden Samstag einen kleinen Stand auf dem beliebten Wochenmarkt.

»Hutmacherin, interessant!« Grace gefiel der Beruf dieser Frau auf Anhieb.

»Ja, wie in Alice im Wunderland. Da gibt es ja den berühmten Hutmacher.«

Die Kommissarin nickte und blickte sie kurz von der Seite an. »Der heißt ›der verrückte Hutmacher‹, wenn ich mich nicht irre.«

»Das denken die meisten. Stimmt aber nicht. Lewis Carroll hat ihn nie mit dem Wort ›verrückt‹ beschrieben. Das können Sie nachlesen.« Dixi strahlte, was Grace erneut zum Lächeln brachte.

»Der Hutmacher war nicht verrückt, sondern eher eine Spielernatur, wie der Märzhase, sein Freund.« Wieder glitten ihre schmalen Finger über das nasse Fell des Tieres auf ihrem Schoß. Sie trug einen unauffälligen Ring mit einem kleinen Smaragd am rechten Ringfinger.

»Besuchen Sie mich doch mal, Grace! Ich würde mich total

freuen. Sie haben ein Hutgesicht. Kommen Sie doch morgen auf den Samstagsmarkt, ganz unverbindlich, nur mal so.«

Prüfend sah die Polizistin sie von der Seite an. Plötzlich bewegte sich der Hund und seufzte, als hätte er einen schönen Traum. Grace schaute kurz zu ihm. »Wie es ihm wohl geht? Wir sind gleich da.«

Ein paar Minuten später tauchte das Ortsschild von Oughterard auf und kurz darauf hielt Grace vor dem Eingang der Tierklinik an der Hauptstraße. Sie half Dixi mit dem Hund aus dem Auto.

»Sie kommen mal vorbei, Grace, versprochen?« Dixi reichte ihr zum Abschied die Hand, während sie mit der anderen den Hundekörper an sich presste.

Grace nickte.

»Verraten Sie mir aber bitte noch eins.« Sie hatte die Stirn gerunzelt. Dixis Gesicht war offen und ihr zugewandt. »Noch mal zu Ihrer Option C ...«

»C?« Dixi schien einen Moment verwirrt.

»Woher wissen Sie, dass ich von Garda bin?«

Ihre Blicke trafen sich. In Dixis braunen Augen tanzten kleine Feuerchen. Türkise Sprengsel in Graces schiefergrauen Augen blitzten auf.

»Ich fahre ja keinen offiziellen Wagen, wie ihn die normale Gardai benutzt, der von Weitem gut erkennbar wäre, und ich trage auch keine Uniform.«

Dixi keuchte nun ein wenig unter der Last des Tieres. Schließlich antwortete sie und sah dabei amüsiert aus.

»Ich hab auf Ihrem Rücksitz die Schutzweste für die Dunkelheit gesehen. Da steht groß in Neonlettern GARDA drauf. – Bis bald!«

Grace schaute sie einen Moment lang verblüfft an, schmunzelte und ging dann zum Auto zurück. Als sie sich noch einmal nach ihr umdrehte, war Dixi schon mit dem Hund in der Tierklinik verschwunden.

Der Himmel über Galway war zwar bedeckt, doch es war mild an diesem Samstag. Perfektes Wetter zum Einkaufen. Grace hatte nach dem Frühstück kurz mit Peter Burke telefoniert. Sie waren locker für den Sonntag zu einer Wanderung mit anschließendem Abendessen verabredet gewesen, aber nun musste er, wie er betonte, leider doch zu seiner Mutter nach Inis Meáin rüberfahren. Sie brauchte seine Hilfe beim Reparieren eines Zaunes. Normalerweise würde Pattie sich lieber auf die Zunge beißen, als ihren Sohn mit so etwas zu belästigen. Deshalb war er fast froh über ihre Anfrage gewesen. Sie wandte sich seiner Meinung nach viel zu selten an ihn mit einer Bitte und hielt, wie es ihm erschien, manchmal zu sehr Abstand von ihm.

»Ich melde mich, wenn ich zurück bin, okay?«

»Klar. Mach dir keine Sorgen um mich, mir fällt schon nicht die Decke auf den Kopf. Jetzt geh ich erst mal auf den Markt. Das wollte ich schon lange. Der Markt hier ist einfach unschlagbar.«

Nachdem sie aufgelegt hatte, überlegte sie einen Moment, ob ihr Peters Absage leidtat. Seit ihrem Wiedersehen im Frühjahr und seiner unschätzbaren Unterstützung als Privatdetektiv bei der Lösung ihres ersten Falls waren sie sich zwar nähergekommen, aber ein Paar waren sie nicht. Zumindest bis jetzt nicht. Sie fühlte sich durchaus zu ihm hingezogen, aber irgendwie hatte sie Angst, sich auf eine Beziehung einzulassen. Im Moment stellte der neue Job das Wichtigste in ihrem Leben dar – und ihre Tochter Roisin natürlich, obwohl die ja seit den Ereignissen im Mai bei ihrer Mutter Liv in Dänemark lebte.

Grace schenkte sich noch einen Tee ein und trat damit ans Fenster ihrer neuen Wohnung. Ihr Blick fiel auf die schäbige

Hauswand gegenüber. Bis vor vier Wochen hatte sie direkt am Meer gewohnt, in einem schick möblierten Appartement, das sie nach ihrem Umzug von Dänemark vorübergehend in Galway angemietet hatte. Die Möbel waren ihr sofort auf die Nerven gegangen, besonders das cremefarbene Ledersofa. Es war ihr wichtig, mit welchen Dingen sie sich umgab.

Nun wohnte sie in drei fast noch leeren Zimmern in St Mary's Terrace nahe dem Zentrum und ließ sich Zeit mit der Möblierung. Lieber saß sie eine Zeitlang auf Kartons, als vorschnell etwas zu kaufen, das nicht genau das war, was sie sich vorstellte. In einer Woche würden die paar Möbel aus Kopenhagen kommen, die sie dort untergestellt hatte und an denen sie hing. Dann würde es etwas gemütlicher werden.

Grace trug die leere Teetasse in die Küche, band ihre langen Haare zusammen und streifte sich die roten Sandalen über.

Als sie sich bald darauf durch das Gedränge in den schmalen Gassen im Zentrum Galways schob, genoss sie es geradezu, in die Menge einzutauchen, mal an dem Stand, mal an jenem stehen zu bleiben und sich das Angebot anzuschauen, zu schnuppern oder etwas auszuprobieren. Seit den frühen neunziger Jahren gab es diesen bunten Wochenmarkt, den sich die Bevölkerung damals gegen die Stadtverwaltung erkämpft hatte. Hier gab es selbstgebackenes Brot von einem Back-Kollektiv aus Clare, der nächsten Grafschaft südlich von Galway. Grace fand das irische Brot zwar besser als das englische, doch ihre Jahre in Dänemark hatten sie nach dunklem Sauerteigbrot süchtig gemacht. Auf den Gedanken, es selbst zu backen, wäre sie nie gekommen.

»Ist das Roggenbrot?« Grace zeigte auf den kompakten rechteckigen Pfundlaib auf dem Tisch. Die junge Frau da-